

Spangenberger Zeitung

Anzeiger für die Stadt Spangenberg und Umgebung. Amtsblatt für das Amtsgericht Spangenberg

Fernsprecher Nr. 127

Ergebnis wöchentlich 3 mal und gelangt Dienstag, Donnerstag und Sonnabend nachmittags zur Ausgabe. Bezugspreis je Monat 0.90 RM. frei ins Haus, einschließlich der Beilagen "Mein Garten", "Die Frau und ihre Welt" und "Der heilige Alltag". Unterhaltungsblätter. Durch die Postanstalten und Briefträger bezogen 1.20 RM. Im Falle höherer Gewalt wird kein Schadenfond geleistet.



Drahtanschrift: Zeitung.

Die Millimeter-Anzeigen-Zeile kostet bei 48 mm Spaltenbreite 4 Reichspfennig. Der Millimeterpreis für Anzeigen im Textteil beträgt bei 90 mm Spaltenbreite 12 Reichspfennig. Für sämtliche Ausführungen gelten die Bedingungen der ab 25. Nov. 1935 gültigen Präzise Nr. 8. Anzeigenannahme am Erscheinungstage bis 8 Uhr Vormittags.

D. A. VII 500

Druck und Verlag: Buchdruckerei Hugo Munzer. Hauptchristleiter und für den Anzeigenteil verantwortlich: Hugo Munzer Spangenberg

Nr. 93

Sonntag, den 8. August 1937

30. Jahrgang

Fröhlicher Urlaub

„flüssiges Obst“ und seine Konjunktur. — Patenwein muß sauber sein. — Binsensetzung am Hypothekenmarkt. — Die Entwicklung der Großbanken.

Dieses Jahr hat das deutsche Volk eine richtige Urlaubsstimmung ausgelöst. Der Ferienverkehr war erfreulich stark. In einzelnen besonders begünstigten Kurorten und Bädern war der Andrang so lebhaft, daß für die Siedlungen aus gut Glück gewissermaßen aus dem Handel Neuerbaungsgelegenheiten geschaffen werden mussten. Einige besonders phantastische Abenteuer — wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen! — wollen sogar festgestellt haben, daß sich auch in den Räumen ganz ordentlich übernachten läßt, die eigentlich für die Zwecke des Pauschalreisewerks bestimmt sind. Der Reis aus dem Ausland war gut. Auch viele Auslandsreisende hatten sich eingefunden und könnten feststellen, daß niemand in Deutschland verbürgt muß. Sie haben es sich alle gut schmecken lassen. In den Orten mit einem besonders langwollen Namen lamen die Jungens auf ihre Stiefel, die sie zahlreiche ausländische Autos, nicht nur aus den europäischen, sondern auch aus überseeischen Ländern schickten und entsprechend studieren konnten. Es hat den Sinfonie, daß sich auch die Spät- und Nachsaison des Fremdenverkehrs befriedigend anläßt. Eine einfache Dankesfahrt zwinge im Anschluß an das Thema „Fröhlicher Urlaub“ zu dem Hinweis, daß die Ferienwochen des Siedlers für den Landwirt durch ungemein anstrengende Arbeit ausgefüllt waren. Die Ernte ist fast ganz eingetragen, aber überall sieht man auf den frühesten geernteten Feldern schon zahlreiche Nachsaaten oder Spätsämlungen, um bis zum Spätherbst aus dem Acker herauszuholen, was herauszuholen ist. Kennwort: „Zweite Ernte!“

In der Berichtswoche hat in der Reichshauptstadt ein internationaler Kongreß für gärungsfreie Früchteverarbeitung stattgefunden, der von nicht weniger als 2000 Teilnehmern aus 34 ausländischen Staaten besucht war. Wenn der Hunger nach Urlaub und seiner wirtschaftlichen Ausnutzung durch die Maßnahmen der Reichsregierung in einem Umfang angeregt worden ist, der vor noch 20 Jahren undenkbar erschien wäre, so hat der Aufschwung der Sportbewegung und die damit verbundenen Stromungen der Lebensreform und Lebenserneuerung auch den Geschmack weitgehend gewandelt. Aufsicht dieser Entwicklung ist eben die gärungsfreie Früchteverarbeitung, die ihren Ausgang von der Schweiz genommen hat, um sich in den letzten Jahren mit merklicher Schnelligkeit über ganz Europa auszudehnen. Es ist bezeichnend, daß die schweizerische Bevölkerung jetzt jährlich 5 bis 6 Liter flüssiges Obstes, die bulgarische Bevölkerung aber auch schon 24 Liter verbraucht. Dagegen ist der Verbrauch an dem alten „Apfelsaft“ zurückgegangen. Es hat sich eine ganz neue Spezialindustrie für die Herstellung der Apparaturen entwickelt. Der Anzen für den Obstbauern liegt auf der Hand.

Aber auch die Freunde eines guten Tropfens — und zwar nicht eines gärungsfreien, sondern eines alkoholischen „guten Tropfens“ — sind in der Berichtswoche interessiert worden. Es sind eben die einheitlichen Lieferungsbedingungen für den in diesem Jahr zum Ausland kommenden Patenwein erlassen worden. Nun die Jahrgänge 1935 und 1936 dürfen unter diesem Sichtwort ausgekündigt werden. Weine mit Geruch- und Geschmacksfehlern oder Fehlern in der Farbe, die überschwefelt sind, werden nicht zugelassen. Neben dem Patenwein wird auch „Weinwasser“ angeboten, will sagen, Weine von überdurchschnittlicher Qualität, die sich der Volksgenosse für besondere Gelegenheiten hinlegt, der sich durch den Patenwein hat überzeugen lassen, daß „im Wein die Wahrheit“ liegt. Das Fest der deutschen Traube und des Weines 1937 findet am 25. und 26. September statt.

Nun haben wir von den angenehmen Seiten des Lebens, die sich in der Berichtswoche offenbarten, genug gesprochen und kommen zu einem Gegenstand, von dem nur einmal nach unerhörlichem Ratsschluß das Sprichwort gilt: „Wat den' en' iß, iß, iß dem anderen sin Nachtigall“. Es liegt nunmehr die Statistik über das Ergebnis der freiwilligen Hypotheken-Binsensetzung in den neuen Monaten vom 1. Juli 1936 bis 1. April 1937 vor. In den verschiedenen Altersgruppen der letzten zwölf Jahre waren Hypotheken zu Bedingungen untergebracht worden, die vom Standpunkt des Schuldners schwer oder gar nicht tragbar und vom allgemein volkswirtschaftlichen Standpunkt unbillig waren. Nach der Sentsung des Binsen für Hypothekensetzung wurde auch der Hypothekenmarkt für eine entsprechende Bereinigung reif, wobei für erste Hypotheken eine neue Binsensetzung von 5 v. H. für zweitwellige eine solche von 5½ bis 6 v. H. im allgemeinen als angemessen gilt. Der Gesetzgeber machte von vornherein eine gerichtliche Entscheidung zur Ausnahme und die gerichtliche Einigung zur Regel. Nur für einen Bruchteil des gesamten Hypothekentyps, nämlich nur für 170 Millionen Mark wurden 10 000 Anträge gestellt, von denen sich 60 000 durch Vermittlung erledigten, während nur in 2000 Fällen gerichtliche Entscheidung erfolgte; 2000 weitere Fälle waren am 1. April noch nicht erledigt.

An der Wörte hat es zwei kleine „Stürme im Wasser“ gegeben. Das Interesse des reellen Publikums hat sich den Aktien der Großbanken zugewandt, die ihre alten Aktienbestände gut verändert konnten, deren einstmal eingeforderte Guthaben zum großen Teil wieder aufgetaut sind und für die die Anlage der neuen Spargelder sogar ein Problem ist. Eine starke privatwirtschaftliche Verantwortung und Entschlussfähigkeit (Initiative) bleibt für die Großbanken erwünscht, wenn die staatliche Wirtschaftsführung entschlossen ist, die allgemeinen Interessen wirtschaftlich zu wahren. Ganz anderer Art war die Ausweitung in einigen Papieren, die lange als Non-bankers (Univerve) angesprochen wurden, die auch alle von der Ausweitung der Konjunktur Außen gehabt haben, aber in denen sich insbesondere die Kleinspeculation wieder einmal übertragen hat. Es handelt sich dabei um sechs Gesellschaften mit insgesamt 36 Millionen Kapital, von denen eine einzige Gesellschaft allein 20 Millionen Markt Kapital hat. Sturm im Wasser!

Gemeinsamer Kampf gegen den Kommunismus / Der neue spanische Botschafter überreicht dem Führer sein Beglaubigungsschreiben

Der Führer und Reichskanzler empfing in seinem Hause auf dem Obersalzberg den vom Chef des spanischen Staates, General Franco, ernannten neuen spanischen Botschafter, Antonio Marques de Magaz, zur Entgegennahme seines Beglaubigungsschreibens.

Botschafter Marques de Magaz überreichte dem Führer und Reichskanzler mit einer Rede, in der er erklärte:

Seit langer Zeit unterhält Spanien die besten Beziehungen zu Deutschland. Beziehungen, die auch durch den großen europäischen Krieg seine Beinträchtigung erlitten, jedoch jetzt, wo mein Land durch den blutigen Kampf zwischen Spanien und dem gefürchteten, von General Franco geleiteten Spanien um so mehr die gleiche Erneuerung wie Deutschland, die sich im gemeinsamen Hass gegen den Kommunismus ausdrückt, sowie eine unermüdliche Dankbarkeit für ihn erwiesene wahre und ehrliche Freundschaft.

Diese Dankbarkeit, in einem so feurigen und freigebigen Land wie Spanien, ist der beste Beweis für eine seltene und offene Freundschaft, die einen glücklichen Austausch der materiellen und moralischen Interessen zwischen den beiden Ländern zu sichern verspricht.

In der Tat besteht kein Zweifel, daß viele der Grundlagen, die das Dritte Reich verkörpern, und die auf die Flüge und zähe Politik Eurer Exzellenz zurückzuführen sind, auch in Spanien ihre Anwendung finden werden, natürlich innerhalb seiner besonderen Eigenart und Tradition.

Die Mission des Botschafters wird unter diesen Bedingungen eine leichte sein, da er, wobei ich überzeugt bin, mit der wohlwollenden Unterstützung Eurer Exzellenz und der in der Regierung tätigen Mitarbeiter rechnen kann. Als alter und steter Bewunderer Deutschlands, seiner Tugenden, seiner Wissenschaften und Methoden, werde ich meinen ganzen Willen für diese Mission legen, die mir General Franco aufgetragen hat.

Der bei meiner Ankunft unterzeichnete Vertrag, der die Handelsgrundlagen zwischen Deutschland und Spanien festlegt, ist ein glückliches Vorzeichen dafür, daß sich während meiner hiesigen Amtstätigkeit die Bände, die unsere Völker miteinander verbinden, enger und enger gestalten werden.

Gestatten mir Eure Exzellenz, daß ich von ganzem Herzen die aufrichtigen Wünsche für die Zukunft und den Ruhm des Deutschen Reichs sowie für die Gesundheit Eurer Exzellenz zum Ausdruck bringen darf, da Eure Exzellenz es verstanden hat, dem deutschen Volke die Handlungsfreiheit wiederzugeben und den Stolz seiner Würde, wenn überhaupt noch möglich, zu steigern vermöchte.

Der Führer

sagte in seiner Antwort: Es ist mir eine besondere Freude, Ihnen einen Vertreter des spanischen Volkes zu begrüßen, dessen Ringen um seine Einigkeit und seine Freiheit ich seit langem mit wärmster Sympathie verfolge. Das deutsche Volk, das mit dem spanischen durch Jahrhunderte alte freundschaftliche, auch in den Stürmen des Weltkrieges bewährte Beziehungen verbunden ist, nimmt an dem heroischen Kampf des spanischen Volkes und an dem Aufbau des spanischen Staates regsten inneren Anstoß.

Es ist des deutschen Volles und mein aufrichtiger Wunsch, daß es der Armee Ihres Staates, des Herrn Generals Franco, gelingen möge, dem spanischen Volke Frieden und Freiheit zu erschaffen und damit zugleich eine Gefahr zu bannen, die über die Grenzen Ihres Landes hinaus Europa bedroht. Ich fühle mich einig mit Ihnen in der Auffassung, daß das gemeinsame Ziel der Heimkehr der gesetzlichen Kräfte des internationalen Kommunismus unsere beiden Völker eng verbindet. Meine besonderen Wünsche begleiten daher die spanische Staatsführung in ihrem Bestreben, einen der spanischen Eigenart und Überlieferung entsprechenden nationalspanischen Staat aufzubauen.

Sie haben, Herr Botschafter, die Unterzeichnung des neuen Handelsabkommen zwischen Deutschland und

Spanien als ein gutes Vorzeichen für die engere Gestaltung des Verhältnisses zwischen unseren beiden Ländern zu bezeichnen. In der Überzeugung, daß der Ausbau der wirtschaftlichen Beziehungen im wohlverstandenen Interesse Deutschlands und Spaniens liegt, ist es auch mein lebhaftster Wunsch, daß der Gütertausch nach Kräften gefördert wird. Sie können versichert sein, daß Sie bei der Erfüllung Ihrer Mission meine persönliche Unterstützung und das wohlwollendste Entgegenkommen der Reichsregierung finden werden.

Die Versicherung aufrichtiger und inniger Freundschaft, die Herr General Franco in seinem Handelsbrief für das deutsche Volk und für mich persönlich zum Ausdruck gebracht hat, erwidere ich auf das lebhafteste. Ich heiße Sie, Herr Botschafter, im Namen des Deutschen Reiches herzlich willkommen.

Hieran schloß sich eine längere freundschaftliche Unterhaltung des Führers mit dem neuen Botschafter. Dieser stellte ihm im Anschluß daran die Mitglieder seiner Botschaft vor, die der Führer einzeln begrüßte.

Spaniens neue Nationalpartei

Offizielle Staatsgrundlage. — Straffe autoritäre Organisation.

Der spanische Staatschef General Franco hat ein Dekret unterzeichnet, welches den organischen Aufbau der neuen Staatspartei Falange Espanola Tradicionalista y de las Juventudes festlegt. Im Parteiprogramm wird festgestellt, daß diese Partei die Grundlage des neuen spanischen Staates darstellt. Die Partei verkörpern diejenige Disziplin, durch die das Volk geschlossen und geordnet zum Staat wird und durch die der Staat dem Volk die Tugenden des Dienstes an der Gemeinschaft, der Brüderlichkeit und der Unterordnung einimpft.

Zur Erreichung dieses Zweckes wird die Traditionelle Gemeinschaft (Carlisten) als Garantie für die Weiterführung der historischen Linie und die Falange als berufene Trägerin der nationalen Revolution zu einer einzigen Kraft zusammengefaßt.

Die Partei sieht sich aus aktiven Mitgliedern und Anhängern zusammen. Aktive Mitglieder sind alle diejenigen, die sich der Parteidisziplin unterwerfen und am 20. April 1937 bereits Mitglieder der alten Falange oder der Traditionellen Gemeinschaft waren, sowie solche, die direkt durch den Politischen Ausschuß vor der Veröffentlichung dieses Statuts aufgenommen worden sind. Ferner werden aktive Parteimitglieder: Die Generäle, Stabsoffiziere, Offiziere und Unteroffiziere der Armee, Marine und Luftwaffe, sowie solche Personen, die durch persönlichen Entschluß des Führers der Bewegung aufgenommen wurden.

Hinsichtlich der „Anhänger“ wird bestimmt, daß sie im Verlauf von fünf Jahren ordentliche Mitglieder auf Vor- schlag der Partei werden können. Sind sie nach Ablauf von fünf Jahren nicht zu aktiven Parteimitgliedern ernannt worden, erlischt ihre Eigenschaft als Anhänger.

Über die Milizen sagt das Dekret, daß sie im Kriege wie in Friedenszeiten den Dienst der Falange zu vertreten haben und den Schutzwall gegen den inneren Feind darstellen. Den Oberbefehl über die Milizen hat der Führer der nationalspanischen Bewegung.

Was die Arbeiterorganisationen anbelangt, so wird es der Partei zur Pflicht gemacht, die syndikalen gewerkschaftlichen Organisationen aufrechtzuhalten und in Richtung auf das Staatsinteresse auszubauen.

Die ständige Vertretung des Nationalrates wird dem Politischen Ausschuß übertragen, der sich aus zwölf Mitgliedern zusammensetzt. Der erste Nationalrat der Partei wird vollständig von Franco ernannt. Der Nationalrat tritt mindestens jährlich einmal, und zwar automatisch am 17. Juli, zusammen. Der Führer der Partei — General Franco — verkörpert die absolute Autorität. Er ist lediglich Gott und der Geschichte verantwortlich. Ihm obliegt die Ernennung seines Nachfolgers.

Dieses Dekret ist datiert vom 4. August 1937 mit dem Befehl: Zweites Jahr des Triumphes.

Mein Garten

Ratgeber für Obst- und Gemüsebau, Blumenpflege und Kleintierzucht

Vorfragen für Obstbaumplanzungen

Die Wohnung: Auf jeden Raum pflanzt einen Baum! Wenn man nicht hat, aber man darf sie nicht zu wördlich wissen, wenn sie nicht Baum gleich Obstbaum seien. Wenn sie bedecken wir die Himmelsrichtung. Auf ebenem Gelände spielt sie keine große Rolle, wenn das Gebüsch oder Obstwald eingeschlossen ist. Das wird aber nur ausnahmsweise vorkommen. Liegt der Garten an einem Abhang, dann eignet er sich nicht zum Obstgarten, wenn er nach Norden abfällt. Hier können höchstens Obstsorten angepflanzt werden. Die beste Obstlage ist natürlich die Südseite des Berges, aber auch Ost- und Westhänge sind nicht zu verachten. Steile Hänge lassen sich schwer bearbeiten und verlangen kostspielige Verfestigungen, wenn man sie nutzen will.

Wind und Sturm. Durch dauernden Winddruck werden die Baumkronen einseitig und überhaupt im Wachstum gehemmt. Sturm, der mit großer Heftigkeit einfällt, beschädigt die Bäume und wirft viel Unreis Obst ab. Um solchen Schaden zu schützen, kann man Schutzausbauungen anlegen. Je nach der Größe der zu schützenden Fläche verwendet man frische hochwachsende Sträucher oder dichten Stand vertragende Bäume.

Auch Hagelsturm können einen großen Teil der Ernte vernichten. In Gegenen, wo Hagelbildung häufig auftritt, empfiehlt es sich nicht, Obst in größeren Mengen anzupflanzen. Vor allem meide man Lagen, die regelmäßig unter Spätfröste zu leiden haben. Das sind gewöhnlich die warme und sammelt sich an den tiefen Stellen des Geländes. Daher kommt es, daß Obstbäume in der Ebene erfrieren, während sie an den Bergabhängen nicht überleben bleiben.

Einen günstigen Einfluß üben dagegen größere Gewässer auf die Entwicklung des Obstbaumes aus. Das Wasser ist in der Nacht wärmer als die Erde und die nächtliche Wasserdämme verhindern plötzliche Abföhlung der Luft. Späte Frühjahrsfröste, welche die ganze Baumkronen gefährden, sind in der Nähe größerer Wasserflächen kaum zu befürchten.

Kohlrabi für die gemüsearme Zeit

Zum Verbrauch im Winter und Frühjahr fügt man Kohlrabi Ende Juli Anfang August auf ein Saatbett, das etwas schattig liegt, auch der Erdstöcke wegen. Loderer Zustand ist in dieser Jahreszeit besonders wichtig, damit die Pflanzen kräftig und gedrungen wachsen. Bis Ende August werden die Pflanzen fertig zum Auslegen, und überreife Gemüsebeete oder Frühkartoffelstand können durch diese vorteilhafte Nachkultur ausgenutzt werden. Der Boden muß natürlich nahrhaft sein und bei großer Trockenheit gegossen werden können.

Bei der Spätkultur wirkt die Verkürzung der Tage abhängig auf das Wachstum. Das hat das Gute, daß die Kohlrabi nicht so rasch und fast alle zu gleicher Zeit gebräuchsfähig und schließlich überständig werden, wenn gleicher Verbrauch nicht möglich ist. Die fast ausschließlich für den Winter angelegte Pflanzung kann nach dem Ausmachen ruhig bis zum Eintreten von Frost im Freien stehen. Bis dahin schneidet man bei Bedarf immer die jungen Knollen heraus. Ende Oktober hebt man die Kohlrabi vorsichtig mit Wurzelballen aus, schneidet alle Blätter mit Ausnahme der jungen Herzblätter ab, läßt die Zähnchen an der Luft übertröpfeln und schlägt die Pflanzen in Erdgruben oder leeren Mistbeeten so ein, daß wohl die Knollen bedeckt sind, daß Herz jedoch frei bleibt. Treten scharfe und trockene Fröste ein, muß mit Stroh, Laub oder Reisig gedeckt werden, oder man schüttet über eine dünne Strohlage Erde. Bei mildem Witterung versäume man aber nicht, den Knollen Luft zu geben.

Zurückgebliebene Pflanzen wachsen im Einschlag weiter und entwickeln während des Winters verbrauchsreife Knollen von großer Bartheit und Schmackhaftigkeit. Man hat es in der Hand, noch im Februar und März junge frische Kohlrabi auf den Tisch zu bringen. Zum Einschlag eignen sich auch Keller und andere frostfreie Räume. Die Erde ist den Winter hindurch mäßig feucht zu halten.

Notwendige Arbeit an Erdbeeren

Im Spätsommer werden die Erdbeerbeete oft verlassen, und sie überziehen sich dann mit einem Räten von Unkraut und Ausläuferpflanzen. Befriedigt der Ertrag loicher Beete im nächsten Frühjahr nicht, ist das kein Wunder. Was im Juni und Juli versäumt wurde, sollte man jetzt schäumig nachholen. Man schneide die Ausläufer von den Mutterpflanzen ab und entferne die schon angewachsenen und alles Unkraut. Sind die Beete auf diese Weise gesäubert, folgt sofort die Düngung.

Der Mist wird nicht tief untergegraben, denn, nach anverbrachter, verwest es besser und die Erdbeerpflanzen haben mehr davon. Es genügt sogar, wenn man den Dinger nur auf die Beete legt. Er schüttet dann die Pflanzen gleichzeitig vor Frost, und sogar langer, strohiger Falldung, ist dabei von Vorteil. Er wird im Laufe des Winters ausgewaschen, und die übrigbleibenden Strohreste kann man im Frühjahr auf den Beeten lassen als Unterlage für die Früchte. Sie sind dann vom Regen und Schnee so rein gewaschen, daß die Erdbeeren durch die Berührung damit nicht unappetitlich werden. Zu bedenken ist bei der Bedeckung mit Dünge noch, daß die Herzen der Pflanzen frei bleiben müssen. Sie würden unter einer Mistdecke faulen.

Die Gartenarbeit im August

Neuansäaten gehen zum Teil wie im vergangenen Monat weiter

Das Pflanzenleben im allgemeinen ist bereits sichtlich im Abnehmen begriffen, das bedeutet aber für den Gartenfreund noch kein Nachlassen seiner Arbeit. Die gegenwärtigen Wochen sind unter anderem entscheidend für den Ausfall der Ernte an Kraut, Kohl und einigen Wurzelgemüsen. Mit dem Wachstum der Rüben kann kaum mehr gehäuselt werden, das Unkraut verlangt jedoch nach Pflanzung, wenn es auch bei der zunehmenden Beschattung weniger schnell aussieht. Aber um gute Rüben anzugeben, brauchen diese Pflanzen sehr viel Nahrung und vor allem Wasser. Wo der Grund an sich nicht feucht genug ist, kann im August gar nicht zuviel gegossen werden. Das frische manchmal übliche Blätter ist als verfehlt ganz aufzusehen, denn es benachteiligt die Fruchtigkeit der Rüben und bei Wurzelgemüsen sowohl wie auch beim Kohl den Wohlgeschmack. Beim Blumensoh ist auf die hinlängliche Beschattung der in Bildung begriffenen Blütenknospen zu achten. Die Samenernte geht im Gemüsegarten weiter, und es kommen jetzt auch Bohnen und die Bohnen (Pfiffenbohnen oder Saubohnen) dazu. Nicht völlig ausgereift am Stiel gebördete Bohnen dagegen eignen sich nicht zur Saat, wohl aber zum Verbrauch, wo sie sich sogar durch Bartheit auszeichnen. Gern erntet werden die Saatzwiebeln, die Kerbelrüben, der Neufelder Spinat, die ersten Melonen und vieles andere.

Die Neuansäaten gehen zum Teil wie im vergangenen Monat weiter, so beim Feldsalat, Spinat, den Herbstsalaten; bei Teltower Rüben ist schon die zweite Aussaat möglich, ferner, zum Teil zur Durchwinterung im kalten Kasten, wo die Lagen im Freien ungünstig sind, an Kohlräten Wirsing, Röllraut, Weißkraut, Blumenkohl, ferner Wintersalat, Radieschen, Schwarzwurzel, Stellenweise, nicht überall mit Erfolg, Karotten, Zwiebeln und Schalotten. Auch die Herbstausaat von Kohlrabi bleibt eine zweifelhafte Sache, weil er meist im Frühjahr gleich in die Blüte schlägt.

Der Monat bringt noch reichen Anfall für den Komposthaufen, über den wir uns später als Düngerergänzung freuen. Namentlich aber ist der Kampf gegen das Ungeziefer jetzt unvermindert wichtig. Die Räupen haben ihre hohe Entwicklungszeit, auf das Auftreten von Weißlingsgruppen am Kohl ist täglich zu achten, die Blattläuse nimmt schnell überhand, und gegen Ende des Monats wird namentlich bei feuchtem Wetter die Zunahme der Schnecken bedeutschlich.

Im Obstgarten wird das Pinzieren fortgesetzt, und es lassen sich jetzt manngünstige Arbeiten zur Verbesserung der Krone ausführen, namentlich das Kürzen zu stark wachsender Leittriebe. Der erfahrene Pflüger sieht sich um diese Zeit seine Bäume und auch seine Beerensträucher auf die später notwendigen Aussichtungen an, die jetzt besser zu erkennen sind, als später bei beginnendem Blattfall. Bockelig gewordene Baumäste werden erlegt, schwer tragende Früchte werden gestutzt. Der Liebhabergärtner hat Gelegenheit zu der für ihn einfachsten und erfolg-

reichsten Sortimentvermehrung durch Stützation. Auch für die Propfen in die Rinde zur Ausfüllung von Ausläufern ist die beste Zeit. Bei den lebhaftig veredelten Pflanzen wird der Stumpf abgeschnitten. Das Halbstöck ge- winnt steigende Bedeutung und wird regelmäßig aufgelesen und verwertet. Die Pflanzung von Erdbeeren ist im Gange. Eine Arbeit ist vorzüglich: Das ist das bis zur Monatsmitte noch mögliche Düngen und stark Gießen der Obstbäume. Wir bereiten damit die nächstjährige Ernte vor, indem wir den Baum mit Ertragstöpfen bereichern. Von der Monatsmitte ab soll zunächst das Dünen eingestellt werden, und auch die Wassergaben sind nur mit einer Zeit zu haben, bis zum Winter auszureihen.

Im Blumen Garten wird das Nachlassen der Wachstumszeit auffällig durch den Übergang von den Sommer- zu den Herbstblumen. Viele Lücken sind schon ausfüllt, und wie sind froh um die Ressourcen, die wir dazu angelegt haben. Radelschöpfer werden umgepflanzt, die Ziergehölze brauchen in den Hunderttagen eine ausgiebige Bewässerung. Da die Rüttzeit der Rügel beendet ist, wird der Schnitt an den Hecken ausgeführt, die ihnen Unter- schlupf gewähren.

In der Topfblumenpflzage haben wir die Gewächse gut zu beobachten. Diejenigen, deren Wachstumszeit jetzt im wesentlichen abgeschlossen ist und deren Triebe zu verhindern beginnen, dürfen nicht durch stinkende Gespordete Dungäuse zu einer neuen Entwicklung unzeitigen angepeitscht werden. Dagegen gibt es viele, die im Herbst erst dafür sind, wenn sie jetzt umgepflanzt und mit zusätzlichen Nährstoffen angeregt werden, wie das bei Herbstantern, Blumenfreunde topfen Ende des Monats schon ihre Blumenzwiebeln ein, ferner beginnt das Wiedereintopfen der während des Sommers ins Freie ausgepflanzten Gewächse. Manche Herbstblüher dagegen werden nun im Topf in die ländlichen Beete im Freien gesetzt, wie überhaupt die Vorbereitungen für die Einwinterung schon beginnen. Dazu gehört, daß wir bei den verholzten Topfgewächsen gegen Ende des Monats ebenso sparsamer zu begießen beginnen. Auch werden sie allmählich beschnitten, aufgebunden und in Zimmerform gebracht. Sehr wärmebedürftigen Ausländern können die Nächte bereits zu kalt zu werden beginnen. Im Zimmer muß noch fleißig gegossen und gepflegt werden. Als Folge eines Wintereinbruches ein, der mit geeigneten Mitteln, wie durch Bestäuben mit Schwefelblüte, zu bekämpfen ist, so bald man seiner gewahrt wird. Manche ausländischen Pflanzen zeigen einen Fruchtanfall. Zu diesem Zwecke läßt man die Früchte am Stiel so lange wie möglich hängen und reift sie wohl nach dem Abfallen noch in der Sonne nach.

Die Hirschzunge

Nicht alle Blumenfreunde wissen, daß sie ein gut ländsmännisches Gewächs vor sich haben, wenn sie in der Hirschzunge laufen. Das ist ein Gewächs, welches aller Aufmerksamkeit wert ist und viele Merkwürdigkeiten besitzt. Zunächst sieht es wie eine Blattgewächse aus und läßt seine Zugehörigkeit zu den Farne erkennt, wenn man auf die Unterseite der Blätter schaut, wo vom Juli bis September die Sporen als braune Streifen stehen und verraten, daß wir einen echten Farne vor uns haben.



Deutscher Provinz-Verlag

dass die Gelehrten oft nicht mit Gewissheit angeben können, ob an einer bestimmten Stelle, wo dieser Farne früher massenhaft zu finden war, jetzt noch ein einziges Pflänzchen übriggeblieben ist.

Nun kommt eine weitere ganz große Merkwürdigkeit. Dieser Farne, der im Freien am liebsten in wachdurchströmten Waldschluchten, an Felsenquellen und in Brunnensstuben wächst, also eine hohe Luftfeuchtigkeit zu benötigen scheint, gedeiht im Zimmer so dankbar wie wenig andere, vorausgeleitet nur, daß man ihn sehr fleißig gießt. Verläßt man das, so bleiben die Wedel klein und unansehnlich. Ferner läßt sich derselbe Farne, der im Freien vielfach fast ausgestorben ist, ziemlich leicht durch seine Sporen vermehren und die Gärtnerei sorgen dafür, daß er im Handel immer zu haben ist. Endlich zeigt er schon im Freien und noch mehr bei guter Pflege die Neigung, eine hübsche krausblättrige Zierform zu bilden.

Schneiden der Himbeeren

Ein weitverbreiteter Fehler besteht darin, daß man bei den Himbeeren gleich nach der Ernte die diesjährige Fruchtrübe abschneidet. Die Blätter versorgen die nächstjährige Rübe mit Kraft und sollen darum stehenbleiben, solange sie grün sind. Eine Ausnahme machen nur die Blätter, die ganz unten an der Erde stehen. Sie werden ohne Schaden entfernt.

Ernte der Gewürzkräutersamen

Ende Juli können wir von vielen der großen Doldenblüter in unseren Gemüsegärten Saatgut gebrauchen u. a. Pastinaten, Sellerie, auch die Möhren oder Karotten. Bei Eintrittsreife werden sie mit den geernteten Samen, um saftig und lustig auszusehen, in Möglichkeit zu einem ihrer Heimfreud-Nachreisen zu gewähren.

RAT UND AUF

Habitation auf gelöster Milch

Wenn die Bildung einer Haut, oder Gegenden sagt, eines Kelches aus der Wurzel, verhindert man das in einfacher Weise beim Aufstoßen, sofort nachdem sie auf dem ist, stark auf. Ein abermaliges Aufstoßen beginnt, hierbei dieser vergangen ist, hat sich die Haut Zeit zu ihrer Bildung.

Der heitere Alltag



„Aufgerüttigungsbereit!“
Oskel Krause läßt seinen Nassen auf:
„Was willst du mit mir? Du fährst Papier-
kugeln an und es kann dein Tod sein!“

Darauf sagt der Nette: „Lieber Oskel,
ich mit ein paar Banzigmarsscheine! Ich
bin schweinisch.“

„Frau Müller fragt den Schwimmlehrer:
Was sind das für komische Übungen,
die du mit meiner Tochter machen?“

„Das sind Atemübungen!“

„Nun, dann kann meine Tochter auch
noch alleine schwimmen, soll sie lernen!“

*
Kinder.

Oskel, ich möchte mal etwas fragen.“
„Schick los, Kuckchen!“

„Wenn deine Füße einschlafen, Oskel,
magst du dann auch deine Hühneraugen zu?“

*
Ist sie bei
aussen, von
nicht von
xtung von
ersteuern, ein
tann, die bei
fleisch
zen, in
sten, so
2. P.
ein“

Krause bißt nicht allzuviel von Leh-
manns Kenntnissen in der Mathematik und
holt ihm häufig Aufgaben, um ihn berein-
genug. Lehmann war jedoch nicht so
stur, wie Krause glaubte. Einmal fragt
Krause: „Wenn dieses Zimmer vier Meter
lang und drei Meter breit ist, und wenn ich
gekreuzte Hosen an habe, wie alt bin ich
dann?“

Germann überlegt ein wenig: „Vierund-
seitig Jahre!“

„Nichtig, Lehmann, stimmt vollkommen!
Der sag mal, wie hast du das raus-
bekommen?“

„Ja, wir haben zu Hause einen halb-
verkrüppelten Knecht, und der ist zweiein-
halbzig Jahre alt!“ (Hjemmet)

*
Die Automatische Schal-
tung: „Huch, habe ich
mich erschreckt.“

Bei den jungen Hühnern, die in meiner
Brutmaschine ausgebrütet worden sind, be-
fand sich eins mit drei Beinen.“

„Das darf nicht vorkommen, da müssen
sie die Brutmaschine mal nachsehen lassen.“
(Hamburger Illustrierte)

*
Ein etwas zweifelhaft ausschender
Mann kommt zu einem Juwelier und bietet
ihm einige wertvolle, ungeschaffene Steine zum
kauf an.

Der Juwelier betrachtet aufmerksam die
Steine: „Waren sie schon mal gefäbt?“

„Ja?“ flötete der Fremde. „Nein!“

„In diesem Mantel kann ich mich nicht
mehr sehen lassen!“ erklärte sie. „In der
Straße kennt ihn schon jeder!“

„Also dann ziehen wir um!“ be-
stimmte er.
*
(Lustige Blätter)

„Ah, Fräulein Wallu, was müßte ich
Ihnen geben, um einen einzigen Kuß von
Ihnen zu erlangen?“

„Ein Betäubungsmittel!“

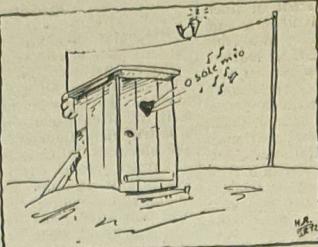
*
„Sehen Sie den Mann dort in der
Ecke?“ sagte der angehende Sherlo-
holmes.

„Das ist ein ganz einsamer Mensch!
Keine Kinder, die Freunde in sein Dasein
bringen, keine Neffen oder Nichten, die
Oskel in ihm sagen. Ja, nicht einmal ein
kindchen seiner Witwe, das ihm abends
mit einem Lächeln die Heimkehr verhönen
sollte...“

„Und woher wissen Sie das alles?“

„Sehr einfach!“ gab er zur Antwort.
„Ich sah, daß er eine Schachtel Zigaret-
ten öffnete und das Sammelbildchen dar-
aus fortwarf!“ (Koralle)

Zur Funkausstellung

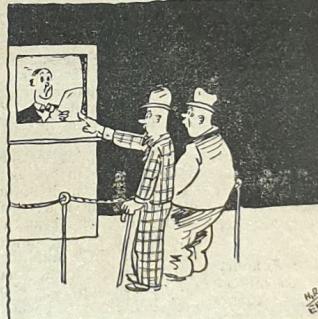


Der Funtenhuslast

„Hörst du was, Vater?
Ich nicht!“



Die automatische Schal-
tung: „Huch, habe ich
mich erschreckt.“



„Da ist ja endlich der Kert, der mir das Geld
für den Frat schuldig geblieben ist.“

Zu viel!

Fridolin war ein wenig abergläubisch.
Darin ging er eines Tages zu einer Wah-
fagerin und ließ sich in der Hand lesen.

„Was haben Krankheiten in meinem
Leben zu tun?“ forschte er.

„Sie bleiben immer gesund, ja, es hat
den Anschein, als ob Sie sogar von trauten
Menschen gemieden werden.“

„O erbläste Fridolin. „Um's Himmels
willen — und ich studiere Medizin!“

(Münchner Illustrierte Presse.)

*

„Was spielt denn eigentlich Ihre Tochter
auf dem Klavier?“

„Oh, die macht einen Haydn-Lärm!“



Energiische Anpreisung

Huveläuferin (zur guten Kunden):
„Aber ich bitte Sie, gnädige Frau. Das ist
ein fabelhaftes Modell. So elegant und
leicht. Und wie es Ihnen gut steht. Kein
Mensch wird Sie darin wiedererkennen.“

*
Wie gewonnen, so zerronnen

Sie: „Oh, Hans, dies diebische kleine
Ding von Mädchen, das wir vorgestern hin-
ausgeworfen haben, hat uns unsere besten
Handarbeiter gestohlen.“

Er: „So, welche waren das denn?“

Sie: „Ach, das waren die schönen Tücher,
die wir aus dem Münchener Hotel auf
unserer Hochzeitssfeier mitgenommen ha-
ten.“

*

Frau Müller sucht ein Haussmädchen.
Endlich scheint sie die richtige gefunden zu
haben:

„Also, liebes Fräulein, meine Bedingun-
gen sind vierzig Mark monatlich und dann
selbstverständlich — gute Behandlung.“

„Aber keine Sorge, gnädige Frau, gut
behandeln werde ich Sie bestimmt!“

*

Nichter: „Ich glaube, wir sehen uns
heute nicht zum erstenmal hier.“

Angestagter: „Kann wohl sein, ich kann
mir aber doch unmöglich alle Herren Nicht-
er merken, mit denen ich in Verührung
komme.“

*

Die Medizin

Arzt: „Sie wollen die Medizin nicht ein-
nehmen? Denken Sie doch einfach, es sei
Bier.“

Patient: „Dann möchte ich lieber Bier
einnnehmen und denken, es wäre Medizin.“

*

Mr. MacGreer aus Aberdeen verlangt
in einer Gärtnerei eine Gurke.

Die großen kostet einen Schilling, die
kleinen nur einen Sixpence.

„Ich kaufe die kleineren, hier ist das Geld,
reißt Sie aber die Gurke nicht aus dem
Beet heraus. Ich komme in vierzehn Tagen
wieder und hole sie ab, wenn sie groß ge-
worden ist.“

*

„Na, wie war's denn gestern in der
Oper?“

„Schön. Es gab Figaros silberne Hoch-
zeit.“

„Es heißt doch Figaros Hochzeit.“

„Na ja, aber auf dem Bettel stand doch
Zum fünfundzwanzigstenmal.“

*

Kein Mensch im Stadttheater war dazu
zu bewegen, seine Garderobe abzugeben. Be-
sonders die Damen waren nicht zu bewegen.
Der schlaue Direktor ließ große Platze fol-
genden Jubelstanz sichbar anstrengen: „Für
den älteren Damen ist es gefestigt, die Hüte
im Zuschauerraum aufzuhalten.“ Von dem
Tage ab gaben sie alle ihre Hüte in der
Garderobe ab.

*

Zwei Vegetarier gingen in ein Wiener
Restaurant und wurden vom Kellner — wie
üblich — begrüßt:

„A Schweinsbratt wär no da, aber scho
an wunderhööns Schweinsbratt!“

„Wir sind Vegetarier!“ lehnen die Her-
ren ab.

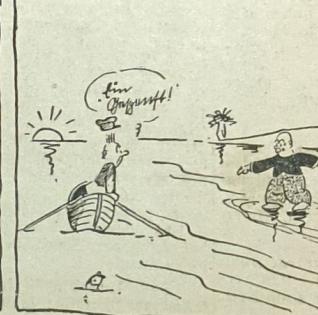
„Woos san Sö?“

„Vegetarier! Wir essen kein Fleisch, nur
Gemüse...“

„Da geriet der brave Kellner in Saft.“

„Was redt's denn so geschwolln daher?“

„Kurier er — sagt's do glei, daß to
Göld habis!“



Wie Jupp sich über Wasser hält

Zeichnungen: Gre

„Wie war's zwischen Ego und mir?“ fragte Dr. Guntram.
„Dr. Guntram“, stellte sich der Bewerber vor und fragte: „Du möchtest in den Stein-Werken arbeiten. Herr Doktor, ich bin Chemiker und treibe private Studien. Ich hoffe, einige neuen Resultate nahe zu sein. Zur Zeit arbeite ich in der gleichen Straße, bei Richter!“ Guntram brachte diese Worte zwar mit Festigkeit vor, aber sein Blut pochte laut und heftig. Kam die stark Erregung von dem prüfenden Ausdruck jener zwei großen Augen, die sich auf ihn richteten, oder preiste ihn die Angst vor der Frage nach einer Empfehlung? Guntram hatte sie zwar, diese konventionelle Empfehlung, aber sie lag doch tinteübergossen unten in der Portierloge und Lukas hatte Zigaretten zu holen; sie war also nicht vorlagfähig, wenigstens nicht sofort.

Rudolf Stein erhob sich, trat an das atelierhaft große Fenster, sah einige Sekunden stumm den eleganten Schleifer ziehenden Laden zu, welche drüben ratlos die Brücke umslogen, und sagte dann: „Jungster Freund, Juwelen verschentzt das Leben eine Glücksmühre, aber nicht alle Menschen sind ausgewählt. Weil wir beide uns unten bei Lukas zur gleichen Zeit trafen, sind Sie zu einer Unterredung gekommen, zu der Sie bei dem Schema, an das wir uns im allgemeinen halten müssen, vielleicht nie, oder erst nach Schwierigkeiten gelangt wären. In Menschen aber, denen diese Glücksmühre beschieden ist, soll man besondere Vertrauen setzen. Es wundert mich also bei Ihnen nicht, daß Sie hierher kommen, ohne, wie jeder andere es sofort getan haben würde, irgendeine belanglose Empfehlung des den Tisch zu schieben, die eine Dame oder ein Herr X ohne Sachkenntnis geschrieben hat. Auch ist es richtig und behauptig meine Ansicht, daß gerade Sie, der Mensch mit der Glücksmühre, davon sprechen, neuen Resultaten nahe zu sein, obwohl wir in

„Bombenlement!“ sagte der Portier Lukas, als Guntram vor seinen verblüfften Augen lachend die Empfehlung zerriss. Als er noch dazu hörte, daß Guntram ohne jede Zwischeninstanz engagiert worden war, erstarnte sein Mund für geraume Zeit.

Nach seinem Eintritt in die Stein-Werke lernte Guntram seine „Glücksmühre“ erst richtig begreifen. Rudolf Stein, der Dr. e. h., der sich lediglich Herr Stein anreden ließ, war ein wundervoller Mensch, ein Chef mit Charme, eine grundgütige Natur. Er hatte „Das“, wie man sagt. Oft starnte er viele Minuten bei abgefeiltem Telefonen den Laden zu, auch ging er häufig im Haus spazieren und verteilte Geschenkbons an vorübergehende Angestellte, zweimal ließ er sich etwas, was er gerade brauchte, nicht bringen, sondern holte es sich selbst, und gelegentlich besuchte er auch Lukas, den Portier, und plauderte mit ihm über den Lauf der Zeiten; ein Grund, der Lukas zum leidenschaftlichen Zeitungsliefer gemacht hatte. Diesen entzückenden Eigentümlichkeiten des großen Industriellen hatte der junge Chemiker Guntram seine Glücksmühre zu verdanken.

BLICK IN DIE WELT

Die Japaner haben gesunde Herzen.

Ein Unternehmensauskunft des Gesundheitsamtes zu Tokio stellte fest, daß die Japaner die gesündesten Herzen aufzuweisen hätten. Nach den hier gemachten Aufzeichnungen ereigneten sich in Japan die wenigsten Todesfälle als Folge von Herzkrankheiten oder Krebsleiden. Der Auskunft, dessen Aussage es ist, sich mit der Erforschung des Gesundheitszustandes der japanischen Nationalbevölkerung zu beschäftigen, kam zu dem Resultat, daß die Sterblichkeitsziffer an Herzleiden und Krebs weniger als sieben auf 100 000 Personen beträgt, während die gleichen Ziffern sich bei England auf 20 und für Frankreich auf 15,3 belaufen.

Das grüne Beilchen.

Von altersher gilt das Beilchen als Sinnbild der Bescheidenheit, weil es angeblich im Verborgenen blüht, geblüht ist und unbelannt ist, wie es im Leben heißt. Nun ist aber unter Frühlingsgelehrten durchaus nicht so bescheiden, daß man es übersehen muß, wenn man daran vorübergeht; es verrät sich immer durch seine schöne Farbe und durch seinen Duft. Unreinheit wird das Beilchen erst im Sommer. Es hat dann eine zweite Blüte, die unheimbar grün gefärbt und außerdem duft- und honiglos ist. Diese Sommerblüten des Beilchens bringen durch Selbstabhäufung sogar Früchte hervor. Darauf werden sie in den meisten Häusern übersehen.

Es schneit Sterne.

Im Hochgebirge, in den nordischen Ländern und den Polargebieten kann man häufig einen seltsamen Schneefall beobachten: es schneit bei einer bestimmten Temperatur Nadeln in Form genau angefertigter sechseckiger Täfelchen. Diese Flöze behält also nicht die vielsach verzweigte Form der gewöhnlichen Schneeflöten, sondern eine massive, völlig un durchbrochene Sternenform. Die eigenartige Gestalt dieser Schneeflöten wird von der Temperatur bestimmt, von der die Größe und Form der fallenden Schneeflöten immer abhängt. Je wärmer es ist, desto

größer und verästelter sind die Flödensterne, während umgekehrt große Kälte sie verkleinert und zugleich massiver gestaltet. Alju große Kälte behindert den Schneefall, und zwar deshalb, weil mit dem Sinken der Temperatur der Gehalt der Luft am Wasser vermindert wird. Die wunderhübschen Sternenformen der Schneeflöten kommen dadurch zustande, daß sich viele kleine Einzelstücke von verschiedener Form aneinanderlegen und durch die Regelmäßigkeit ihrer kreisförmigen Anordnung die Sterne bilden. Schon im dreizehnten Jahrhundert machte Albertus Magnus, der bekannte vielseitige Forcher, Studien über den Bau der Schneesternen, die später von Kepler aufgenommen und fortgesetzt wurden. Die erste photographische Wiedergabe der Schneeflöten gelang im Jahre 1893 dem Forcher Hellmann, der durch seine formschönen Aufnahmen der Wissenschaft manche Aufklärung erleichtert hat.

Früchte, die im Verborgenen verzehrt werden

Schon viele Tropenreisende hatten die in Südasien reifende Durianfrucht in Entzünden verzieht und zugleich verlegen gemacht. An hohen Bäumen hängen die länglichen, bestachelten Nierenfrüchte, die mehrere Pfund schwer werden können und im Zustand der Reife oft beim leichten Windstoß aus die Erde platzten. Der Genuss der Durianfrucht ist aber, so erzählt ein Kolonialoffizier in einer englischen Zeitung, ein recht zweifelhaftes Vergnügen. Am Geschmack ist freilich nichts auszutzen. Man weiß nicht, was man mehr rümpfen soll, den Beigedächtnis von Fruchtsäure oder den Mandelgeschmack. Vorherreichend ist der Eindruck eines wützigen, buttrigen Eierkrabs. Wer aber die Frucht verzehrt, muß aber auch den Geruch in Kauf nehmen, und der ist so, daß in vielen Hotels Einzelzimmer für Durianesser bestehen. Die Frucht riecht so unbeschreiblich nach allen nur denkbaren übeln Düften, faulen Eiern, welchem Käse, Biwelen —, daß man sie in die Nebenzimmer verbannt hat, wo der seltale Geruch die übrigen Gäste, die andere Lederbissen schämen, nicht in die Flucht schlägt.

Wie Erika die Natter erblickt, kaum fürt Schritt vor ihr auf moosigem Grund, bleibt sie wie verzaubert stehen. Ganz leise ist sie über den Waldweg gekommen, doch die Schlanze hat sie natürlich längst bemerkt. Viel Angst scheint das Tier aber nicht zu haben. Der gräuliche Leib gleitet spielerisch hin und her und denkt nicht an Flucht. Der Kopf ist leicht erhoben. Perlen gleich glänzen die Augen. Es ist ein Ringelnatter, weiß Erika. Ein prächtiges, harmloses Tier. Wohl einen Meter lang. Erika röhrt sich nicht. Sie will die Schlanze glauben machen, sie sei ein leblosen Gegenstand, der irgendwie in die friedliche Landschaft gehöre.

Die Natter weiß das freilich besser. Aber sie weiß auch, daß ihr von dieser Seite keine Gefahr droht. Eine harmlose Spaziergängerin, eine aus der Stadt, die sich an ihrer Schönheit und Gewandtheit erfreuen will. Und es ist, als ob sie zu Ehren des Gastes sich ganz besonders vorteilhaft zeigen wolle. Sie tanzt groteske Reigen im glänzenden Sonnenlicht, das durch das Laub der Bäume fällt und den schillernden Schlangenleib wie mit Feuer umloht.

Fräulein Erika Oppen ist wirklich aus der Stadt, eine junge Aerztin, die erst kürzlich ihren „Doktor“ gemacht hat und Assistentin im städtischen Krankenhaus ist. Sie hat bisher wenig Gelegenheit gehabt, sich draußen auf einsamen Waldwegen umzusehen. Aber nicht die Natter allein ist es, die sie veranlaßt, so wortentrückt dem Spiel des Tieres zuzuschauen. Erinnerungen aus der Jugend sind, längst vergessen geglaubt, zu ihr getreten. Erinnerungen an eine Ringelnatter, weniger groß als diese hier, aber gleich hübsch und rank und schlank. Damals war sie noch ein schüchternes kleines Mädchen, das bisweilen seine Freizeit bei einem Onkel in der Försterlei zubrachte, die an einem Tümpel inmitten des Waldes lag und vom Hauch eines mächtiger Tannen eingehüllt war. Und der Förster, kinderlos, hatte sich viel und gern mit ihr beschäftigt, ihr die Geheimnisse des Waldes offenbart und schon früh die Liebe zum Tier in ihr geweckt. Und eines Tages war er mit einer lebenden Ringelnatter von seinem Streifzug in das Revier zurückgekommen. Eine hohe Kiste diente der Schlanze zum Aufenthalt und Erika beschäftigte sich immer wieder stundenlang mit dem hübschen, munteren Tier.

Längst veruntene Jugendwege wandern die Gedanken der jungen Aerztin zurück, ihr fällt ein, wie sie damals weinte, als die Schlanze eines Morgens fast und steif in der Kiste lag. Erstmals war sie dem Tod begegnet und konnte im hemmungslosen Schmerz um den Verlust der Spielgefährtin nicht begreifen, daß es so etwas gab ... Die Natter ist inzwischen auf einen Felsen geslettert, liegt träge in der Sonne und nur die spielerisch herorschneidende Junge Zeigt, daß pulsierendes Leben in ihr ist.

Erika geht ganz langsam und geräuschlos zwei Schritte nach vorn und einen größeren Schritt nach links. Nun steht sie so, daß der Schlangen in die Augen zu sehen vermag, drei oder vier Schritte sind nur noch zwischen ihr und dem graugrünen Wesen. Die beiden betrachten sich eingehend, der Mensch und das Tier, während das geheimnisvolle Raunen des Waldes wie süße Musik um sie ist ...

Erika muß lächeln, wenn sie daran denkt, was die Kollegen wohl sagen würden, wenn sie sie hier, so ganz wie ein verspieltes Kind, stehen sehen könnten — das sachte Fräulein Doktor! Aber sie bleibt sich selbst treu, wanzt und weicht nicht und ist, irgendwie beruhigt vom Zauber vergangener Jugendtage, glücklich in dieser Welt der Stille und Abgeklärtheit. Bärlich denkt sie an ihren Verlobten — wie schade, daß er die paar freien Tage nicht mit ihr verleben konnte.

Die Ringelnatter wird plötzlich wieder mutter, windet sich langsam bis zur Höhe des Felsens, fährt zügelnd wieder zurück, läßt sich dann dicht vor Erika's Füße fallen und verschwindet hastig im moosigen Unterholz. Wehmütig lächelnd sieht ihr Erika nach und geht dann den Weg zur Bahnhofstation fort.

Als sie dort ankommt, erfährt sie, daß ihr Zug schon abgefahren ist. Nun ist sie doch ein wenig ärgerlich über ihre Träumerei im Wald, zumal sie, wie ihr der Beamte bedauernd sagt, vor morgen früh nicht fahren kann. „Dumme Geschichte, nun steht Egon an der Bahn und ängstigt sich meinewegen! Und meinen Dienst kann ich auch nicht pünktlich antreten! Darauf ist die Natter schuld.“

Gerade, als sie verärgert den Rückweg einschlagen will, kommt ein Auto in rasender Fahrt die Straße entlang. Dicht vor dem Stationsgebäude hält der Wagen. Ein Mann springt heraus, mit allen Anzeichen der Aufregung und des Entsetzens. „Der Zug ist entgleist!“ schreit er. „Ein Zugunfall mit einem schweren Lastwagen. Eine ganze Menge Verletzte! Wo ist ein Telefon? Ein Arzt?“ Während der Fremde zu dem Beamten in das Stationsgebäude stürzt, weiß Erika, daß sie der Natter vielleicht ihr Leben, zumindest aber ihre Gesundheit verdankt. „Wir wird sich Egon freuen, daß ich heil zurückkomme!“ denkt sie warm. Und voller Hilfsbereitschaft fährt sie wenig später mit dem Fremden zur Unfallstelle, glücklich über, daß sie als Aerztin helfend eingreifen kann.

Wie hoch fliegen die Vögel?

Erst seit der Entwicklung der Luftschiffahrt und des Flugwesens ist die Höhe des Vogelflügels genauer bekannt. Bis dahin unterschied man die Höhe, und zwar ganz bedeutend. So schätzte Alexander von Humboldt die Höhe des Kondorfluges auf etwa 7000 Meter. Auf der ornithologischen Station auf Helgoland kam man seinerzeit zu der Annahme, die Zugbögel würden bis zu Höhen von 3000 bis 4000 Meter emporsteigen; gewisse Arten sollten sogar eine Höhe von 10 000 bis 12 000 Meter erreichen. Das ist nach heutiger Auffassung ausgeschlossen, da in diesen Höhen etwa 50 Grad Kälte herrschen; auch macht verminderter Luftdruck den Aufenthalt vor Lebewesen in so hohen Regionen unmöglich. Luftschiffer haben dann später festgestellt, daß sich die Vögel ohne besondere Veranlassung nicht einmal über die unterste Wolkenstufe erheben; sie halten sich im allgemeinen innerhalb der ersten 1000 Meter über der Erdoberfläche, die Wehrzahl sogar in recht geringer Höhe. Nur vereinzelt beobachtete man Krähen 1400 Meter hoch, Lerchen 1900 Meter, und ein Adler wurde in 3000 Meter Höhe gesehen.

Wo Barthel den Most holt

Es dürfte nur wenig bekannt sein, daß die ländliche Riedensart: „Ich weiß, wo Barthel den Most holt“, auf märkischem Sand gewachsen ist, und zwar in Küstrin. Das kam so: An der Tafel des Markgrafen Hans zu Küstrin, der von 1535 bis 1571 in der Neumark herrschte, gab es für gewöhnlich nur Großer Wein oder die berühmte „Gubener Sonnenseite“ zu trinken. Nun hatte einmal „Seiner Kurfürstlichen Gnaden untertänigster Diener“, der Geheimrat Barthel von Mandelsohe, seinen Geleiter, den Markgrafen Hans, zu Tisch eingeladen, und da „die adeligen Frauenzimmer“ — wie es in der Sprache seiner Zeit hieß —, also die Damen des Hofs, auch mitzupfeilen, so ließ Mandelsohe sie, süßen spanischen Wein präsentieren. Markgraf Hans probierte zu widerholten Maleen das ungewöhnliche Getränk und fragte schließlich den Geheimer: „Barthel, wo holt du den Most hergekolt?“ — Mandelsohe wurde rot wie ein gesottertes Krebs, hüßte sich aber zunächst in Schweigen. Endlich mußte er doch mit der Sprache heraus: Ein französischer Geleiter, der beim Markgrafen gern eine Audienz gehabt hätte, aber nicht vorgelassen worden war, hatte sich — um doch noch an sein Ziel zu kommen — hinter den Geheimräden Rat gestellt und diesem ein fächerliches Malvasier zum Geschenk gemacht. Aber Mandelsohe hatte dem Fremden trocken nicht gefällig sein können. „Das freut mich, daß ich dem Welschmann kein Gehör geschenkt habe“, rief vergnügt Markgraf Hans, „aber nun weiß ich auch, wo Barthel den Most holt!“